

Ritter Schorsch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 32

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



RITTER SCHORSCH

Der Bruder

Seit die kleine griechische Insel, auf der wir ein paar Ferientage verbrachten, im August 1944 unter abschliessender Brandschatzung durch die deutsche Besatzungsmacht geräumt worden ist, herrscht hier Frieden. Die Invasion von Touristen ist so willkommen, wie seinerzeit die militärische unwillkommen war. Aber auch der Frieden und das mit ihm verbundene Wohlbefinden haben ihre Grenze. Der einzige eingesessene Arzt der Insel weiss davon auf Griechisch, Englisch, Französisch und natürlich auch Deutsch sein Liedlein zu singen. Am Samstagabend nämlich ist er gewissermassen remilitarisiert und steht als Sanitäter auf Pikett: Zu diesem Zeitpunkt wüten in den drei Grandhotels die Schlachten um das kalte Buffet, und regelmässig bleiben einige Fresskämpfer auf der Strecke. Die einen sind Opfer des

konzentrischen Sturmangriffes, die andern haben sich bis zum Platzen übernommen.

Hoch über einer weitgeschwungenen Bucht, die der volle Mond beschien, habe ich als unfreiwilliger Kriegsberichterstatte das erbitterte Ringen um Pasteten, Hühnerbeine, Kaviar, Hummermayonnaise und Tortentürme erlebt – es gab Schürf- und Kratzwunden, und die Brünhilde vom Tisch nebenan musste nach dem Konsum sechs extremer Tellerladungen von ihrem gottlob noch sehr rüstigen Gatten lazarettwärts abgeschleppt werden. Der Arzt, mit dem ich tags darauf an der Bar einen milchigen Ouzo genehmigte, sprach von einem eher leichten Gefecht – er habe auch schon Knochenbrüche erlebt, beträchtliche Würgespuren konstatiert und anlässlich eines besonders munteren Fressgerangels sogar eine blonde Prachtsperücke am Kronleuchter baumeln sehen. «Fin de siècle», sagte er, auf sein Glas blickend, und dann plötzlich brüsk und hart: «Mein Bruder ist in einem Gefängnis verhungert.» Ich blickte in die Sonne, und sie tat weh.

